

Nr. 33. **Bromberg, den 6. März** **1925.**

Das Spiel mit dem Tode.

Roman von **Hans Schulze.**

„Und wie denkst du dir dein weiteres Vorgehen?"

„Das bedarf noch einer reiflichen Überlegung und kann nur vorsichtig Schritt für Schritt erfolgen. Das Wichtigste ist für uns zunächst wohl, daß wir uns in den Besitz des Testamentes setzen. Schon um Fräulein Lores Stellung zu sichern. Dann aber auch, um überhaupt erst einmal einen kleinen Einblick in seinen Inhalt zu gewinnen, der uns vielleicht wichtige Hinweise für unseren ganzen weiteren Feldzugsplan geben kann. Wir haben da weniger mit Herrn von Rhaden als mit der Baronin zu rechnen, die ich als eine sehr ernst zu nehmende Gegnerin einschätze. Und die im Kampf mit uns sicherlich ihre ganze rücksichtslose Entschlossenheit einsetzen wird!"

„Ich bleibe mit dieser Frau nicht eine Nacht mehr unter einem Dach!" brach Klaus leidenschaftlich aus.

Mit einer begütigenden Bewegung legte Walter die Hand auf seinen Arm.

„Das wäre in höchstem Grade undiplomatisch. Ich muß dich vielmehr bitten, so unbefangen wie möglich im Schloß weiter zu verkehren. Gerade jetzt dürfen wir unsere schöne Feindin keinen Tag aus den Augen verlieren. Schon um Fräulein Lores willen, die bei der hemmungslosen Leidenschaftlichkeit der Baronin leicht sehr ernsthaft gefährdet sein kann!"

Klaus richtete sich höher empor.

Eine starke Zuversicht machte ihm Seele und Augen hell.

„Ich bin um Lore und werde sie zu schützen wissen!"

Der Maler erhob sich.

„Ich muß wieder nach Siebenlinden hinüber!" sagte er.

„Ich habe einen feierlichen Schwur ablegen müssen, daß ich zum Mittagessen zu Hause sein werde. Fräulein Sperling soll für den Nachtisch eine Eisbombe in ihrem Busen bergen! Auf Wiedersehen in der Pastorei!"

*

Unter den Blutbuchen des Neudietersdorfer Pfarrgartens wurde die letzte Hand an den Kaffeetisch gelegt.

Frau Pastor Gürtler, eine behäbige Fünfzigerin mit einem grünlichen Haarnetz über dem schon leicht angegrauten Haargekräusel, umschritt mit ihrer Tochter Helene noch einmal sorgsam prüfend die lange, festlich gedeckte Geburtstagstafel, aus deren Mitte ein mächtiger Streuselkuchenturm einen verheißungsvollen süßen Duft in das dunkle Laubdach der weitschattenden Bäume emporsandte.

Sie hatte schon vom frühen Morgen an dem nicht endenwollenden Strom der dörflichen Gratulanten mit Obsttörtchen und selbstgekeltertem Johannisbeerwein standgehalten und sich nur in einem kurzen Mittagsschläfchen eine wohltuende Entfesselung ihrer quellenden Leibesfülle gegönnt.

Seit drei Uhr prangte sie bereits wieder in der Umpanzerung des guten Schwarzseidenen, in das sie sich in letzter Zeit immer nur mit Hilfe ihrer alten Köchin Auguste einzuzwängen vermochte, und musterte mit einem aus leisem Neid und mütterlicher Besorgnis gemischten Gefühl immer wieder die überschlanken Umrißlinien ihrer Tochter, deren Verlobung mit dem Direktor der Neudietersdorfer Papierfabrik sie im innersten Herzen als Krönung ihrer diesjährigen Geburtstagsfeier erwartete.

Besagte Helene, eine hochaufgeschossene, sommersprossige Blondine von der Schattenseite der Zwanzig, hatte sich im Andenken an eine aussichtslose Kandidatenliebe gegen die schüchternen Annäherungsversuche des schon etwas angejahrten kleinen Junggesellen bisher noch ein wenig spröde verhalten, weil sie ihre strichförmige Magerkeit im Verhältnis zu den kugelrunden Körperformen ihres künftigen Eheherrn unwillkürlich als zu unharmonisch empfand.

Erst in der letzten Zeit war sie in einem Anfall von Torschlußpanik dem Liebeswerben des „Kugelblitzes", wie Herr Direktor Meyer ob seiner erstaunlichen Gelenkigkeit im engeren Freundeskreis getauft worden war, etwas freundlicher begegnet; ein Gesinnungswechsel, der die stark optimistisch veranlagte Mutter sofort mit neuen Heiratshoffnungen erfüllt hatte.

— — —

Jetzt klang ein Wagenrollen in die behäbige Nachmittagsstille.

Ein kleiner Hütejunge, der als Beobachtungsposten auf der Dorfstraße aufgestellt war, schoß wie ein Pfeil in den Garten und meldete atemlos, daß das Siebenlindener Fuhrwerk in Sicht sei.

Zu gleicher Zeit erschien die schmale Gestalt des Pfarrherrn am Fenster seines Arbeitszimmers.

Er trug noch das Muster seiner Schlummerrolle in roten Linien auf der linken Backe und blinzelte aus kurzsichtigen Augen gegen die grelle Sonne.

Seine Gattin winkte ihm heftig, sich zur Begrüßung der Gäste etwas schneller in Bewegung zu setzen; da hielt der Wagen bereits unter den alten Linden des Pfarrhofes, und die hellen Stimmen der Knaufschen Mädchen klangen lustig durch das ganze Haus.

Fräulein Sperling und das Geburtstagskind sanken sich mit einem lauten Schrei in die Arme, als ob sie sich nach zwanzigjähriger Trennung zum ersten Male wiedersähen, der Pfarrer schneuzte sich gerührt und geräuschvoll.

Dann ging es in festlichem Zuge in den Garten, wo inzwischen Fräulein Helene die Schätze des Kaffeetisches gegen die frechen Angriffe der unablässig zwirnenden Goldammern verteidigt hatte.

Man stand noch ein Weilchen auf den sauber geharkten Kieswegen in Erwartung der weiteren Gäste herum.

Bald darauf kamen denn auch Lore und Klaus vom Schloß herüber; sie brachten Herrn Direktor Meyer mit, der mit einem überlebensgroßen Geburtstagsstrauß heftig schwitzend seine Glückwünsche stammelte und sich in seiner feierlichen Aufmachung mit Gehrock und Zylinder für alle Verlobungsmöglichkeiten des Tages gerüstet zeigte.

Es kamen der Amtsbruder des Hausherrn, Herr Pastor Warkentien aus Güldensee, nebst Frau und Töchtern, ein biederer Masure und unermeßlicher Grogtrinker von mächtigem Schulterbau und gewaltigem Bauch.

Vor langen Jahren aus Königsberg nach Schlesien verschlagen, hatte er auf der Güldenseer Pfarrstelle sofort eine alte, hoffnungslose Brautschaft wieder aufleben lassen und das hübsche, kleine Pfarrhaus in überraschend regelmäßiger Folge mit einer vielköpfigen Nachkommenschaft bevölkert.

Seine etwas lärmende ostpreußische Gemütlichkeit wurde einigermaßen durch die gemessene Würde seiner Gattin gedämpft, einer hageren, strengblickenden Dame von ruhigem Selbstbewußtsein, so recht dazu angetan, bei Sitzungen des Vaterländischen Frauenvereins auf dem Ehrensofa neben der Frau Landrat den Vorsitz zu führen.

Ihre beiden ältesten Töchter, das Zwillingspärchen Annchen und Hannchen, galten in weitem Umkreise als wahre Erziehungswunder und Ungeheuer von weiblicher Vortrefflichkeit; besonders Fräulein Sperling schwärmte für ihr stilles Mädchentum und pflegte sie bei ihren Migräneanfällen der kleinen Eva zu deren stiller Anfechtung als ebenso nachahmenswerte wie unerreichbare Vorbilder vorzuhalten.

Bei näherer Bekanntschaft entpuppten sich die blonden Pfarrerstöchter übrigens als ein paar sehr niedliche und durchaus umgängliche Backfische, die außerhalb des mütterlichen Beobachtungsbereiches sofort die unzerstörbaren Seiten ihres jugendlichen Menschentums hervorkehrten und von ihren hübschen blauen Augen nach allen Richtungen recht ausgiebig Gebrauch machten.

Zu ihrer Unterhaltung waren die beiden Neffen des Neudietersdorfer Inspektors eingeladen worden, zwei blutjunge Breslauer Studenten, lebenshungrig und voll lustiger Einfälle, fest entschlossen, kein einziges Vergnügen ihrer ländlichen Sommerweide ungenützt vorübergehen zu lassen.

In der Tat begannen die hoffnungsvollen Jünglinge denn auch schon zwischen den Johannis- und Stachelbeerbüschen einen heftigen Augenflirt; während ihr Oheim, ein reckenhafter Patriarch mit einem bis in die Augen wuchernden Umhängebart, in aller Eile noch mit Amtsrat Knauff und Pastor Warkentin für die späten Nachmittagsstunden den historischen Geburtstagsakt verabredeten; da watschelte die alte Auguste bereits mit der riesigen Gürtlerschen Familienkanne von der Küche herüber, und die Hausfrau rief mit Händeklatschen zum Kaffeetisch.

— — —

Sibylle hatte ursprünglich ihre Teilnahme an dem Geburtstage im Pfarrhause absagen wollen.

Sie fühlte sich von ihrer Berliner Reise noch so mitgenommen, daß sie am liebsten tagelang zu Bett geblieben wäre und sich gegen ihre ganze Umgebung hermetisch abgeschlossen hätte.

Je länger sie jedoch über die sich täglich mehr verschärfende Lage nachgesonnen hatte, um so zwingender war es ihr zum Bewußtsein gekommen, daß sie sich gerade jetzt auch nicht die geringste Blöße geben durfte, sich vielmehr mit aller ihr zu Gebote stehenden Energie gegen jedes Nachlassen ihrer geistigen Spannkraft zur Wehr setzen mußte.

Als sie gegen fünf Uhr in einem betont einfachen schwarzen Seidenkleide im Pfarrgarten erschien, war sie wieder ganz Herrin ihrer selbst, verriet kein Zug ihres beherrschten Gesichts etwas von den seelischen Stürmen der letzten Nacht.

Mit gewinnender Liebenswürdigkeit begrüßte sie die kleine Kaffeegesellschaft, hatte für jedermann ein herzliches Wort, einen freundlichen Blick und saß dann in ihrer ganzen fremdartigen, schlanken Schönheit neben der breiten Behäbigkeit des Geburtstagskindes an der Spitze der Tafel.

Während sie mit gutbemäntelter Zerstreutheit einem lehrreichen Vortrage des als Obstzüchter berühmten Pastors Gürtler über die Lebensgewohnheiten der Apfelstecher lauschte, gingen ihre Augen unablässig suchend zum anderen Ende des Tisches, wo sich die Jugend in stillschweigendem Einverständnis bereits zu verschiedenen Gruppen formiert hatte.

Annchen und Hannchen Warkentien teilten sich geschwisterlich in die Huldigungen der beiden Studenten, die mit blutrünstigen Schilderungen ihrer letzten Mensuren gleichermaßen schauderndes Entsetzen wie scheue Bewunderung erregten.

Ihnen gegenüber thronte der „Kugelblitz“ mit Fräulein Helene in der weltentrückten Wortkargheit heimlicher Liebesleute, denen selbst die vollendeten Leistungen Walter Ralffs als Tierstimmen- und Grammophonimitator kaum ein leises Beifallslächeln abzugewinnen vermochten.

Um so unbekümmerter schwang dafür das lustige Lachen Eva Knauffs immer wieder über dem heiteren Geplauder der „süßen Ecke“, wie Walter Ralff seine nähere Umgebung sofort getauft hatte.

Mit strategischem Weitblick hatte er die Knauffschen Mädchen mit Klaus und Lore um sich zusammengezogen und ihre Stellung durch geschickt verteilte Blumensträuße und Kuchenteller gegen feindliche Beobachtungen von der Honoratiorenseite nach Kräften gesichert.

Infolgedessen war es auch Sibylle nur selten möglich, einen Blick von Klaus, eine Linie seines Gesichtes zu erhaschen, und diese wenigen Blicke glitten so fremd und kühl an ihr vorbei, daß sie an der geheimen Qual ihrer verzweifelten Wünsche fast zu vergehen meinte.

Auf einmal war das ganze leidenschaftliche Glücksbegehren ihres Herzen wieder in ihr wach geworden.

Sie hörte kaum, was Frau Pastor Gürtler zu ihr sprach, sie antwortete ruhig und freundlich, aber so völlig mechanisch, daß sie zuweilen selbst ganz erstaunt auf den Klang ihrer eigenen Worte lauschte.

Und sie dachte immer wieder nur das Eine, daß der Mann, den sie liebte, kaum zehn Schritte von ihr getrennt, und doch so weltenfern mit jener anderen saß, die ihr all das genommen hatte, wonach die fiebernde Sehnsucht ihres Blutes verlangte. — —

Die Jugend litt es nicht lange in der beschaulichen Muße des Kaffeetisches. Die „süße Ecke“ baute zuerst ab und zerstreute sich in die hinteren Teile des Gartens.

Dann lieferten auch Annchen und Hannchen Warkentien der mißtrauischen Mutter ein geschicktes Rückzugsgefecht und wählten mit ihren Studenten die Richtung des Hühnerhofes, um angeblich die bescheidenen Merkwürdigkeiten der kleinen Landwirtschaft des Pastorenhauses in Augenschein zu nehmen.

So kam es, daß sich das angehende Brautpaar an der vereinsamten Tafel bald ganz allein überlassen sah und von Frau Pastor Gürtler freundlich gebeten wurde, mit den älteren Damen ein wenig gemütlicher zusammenzurücken.

Die Herren hatten sich bereits bei Rotwein und Zigarren um den großen Steintisch der Pfeifenkrautlaube zum Skat versammelt, während die treffliche Auguste mit Mürbekuchen und ihrem kulinarischen Hauptstück: „Morchen im Hemd“, einem Schokoladencreme in Vanillensauce, neue Verpflegungsgruppen in die Kaffeeschlacht führte.

Frau Pastor Warkentin kramte ihre unvermeidliche Madeirastickerei heraus, zum Zeichen, daß nach den materiellen Genüssen nun wieder die sittliche Pflicht zur Arbeit in ihr Recht träte, und erging sich in belehrenden Ausführungen über die wohlorganisierte, militärische Pünktlichkeit ihres Familienlebens.

Auch Frau Administrator Blöbel, eine sehr stille, migräneleidende Dame mit einem Gesicht voll traurigen Lächelns, glaubte hinter dem betonten Selbstlob der Hauptrednerin nicht zurückstehen zu dürfen und streute allerlei Interessantes über Verbilligung der Kükenaufzucht und die Einkochzeiten von Quittengelee bei, indes sie ihrem schneeweißen Gebiß geradezu erstaunliche Mengen des ausgezeichneten Cremes einverleibte.

So plätscherte die Unterhaltung unter den Blutbuchen in dem breiten Strom wirtschaftlicher Alltäglichkeit denn bald behaglich einschläfernd dahin, während Sibylle mit dem Gefühl eines in einer Falle gefangenen Tieres auf ihrem Ehrenplatz saß und in kaum mehr bemeisterter Nervosität die Finger immer wieder schmerzhaft ineinander verkrampfte

(Fortsetzung folgt.)

Die Stimme.

Von Liesbet Dill.

„Es wird früh Herbst,“ sagt die Kammerfrau, die die blauseidenen Vorhänge im Turmzimmer zuzog, dessen Läden im Sturm klapperten.

Die Prinzessin hatte das Buch im Schoß; den Kopf in die Hände gestützt, sah sie hinaus in den Abend, der heute besonders dunkel und unruhig war. Der Wind rannte durch den Park, rüttelte an den Bäumen, und schüttelte die Äste gegen das Fensterglas, und in diesem stürmenden, jagenden Wind tönten Stimmen, klagende Hilferufe aus weiter Ferne . . . die sie zu rufen schienen: Hörst du mich nicht? Ich bin da . . . Es fröstelte sie, trotzdem das kleine Turmzimmer überheizt war und im Kachelofen die dicken Scheite brannten, und sie fuhr jedesmal zusammen, wenn so eine unsichtbare Hand einen Ast oder ein paar welke Blätter gegen das Fenster warf . . .

„Es ist angerichtet, Durchlaucht,“ sagte die alte Frau, die den zierlich gedeckten Teetisch vor das Feuer gerückt hatte, und ging hinaus.

Sie sagte das jeden Abend um diese Zeit, wenn sie die Gardinen zuzog. Ihre Einsamkeit ward ihr plötzlich zum Ersticken fühlbar, wenn sie die Stadt draußen nicht mehr sehen konnte, das lachende Land zu Füßen des Schlosses, den Wald und den Fluß, der sich in zierlichen Windungen um die Burg schlängelte und sich in den dunklen Laubwäldern verlor . . . Einsam war es hier oben im Herbst, der letzte Besuch war abgereist, die Zeitung war heute ausgeblieben, die Post hatte nichts gebracht . . . Am Feuer dehnte sich die

Angorakatze und blinzelte sie an ... Meine einzige Gesellschaft, dachte sie ... eine Katze und eine alte Frau .... Da klingelte das Telephon. Es riß sie so plötzlich aus ihren trüben Gedanken, daß sie aufsprang und den Platz vor dem Schreibtisch einnahm. Hallo ... ein auswärtiges Gespräch? Ihr Oheim war auf der Jagd ... wollte der etwas .... aber nein, es kam aus der Stadt ... Wer ist dort? ... Und sie vernahm eine tiefe, ruhige Stimme, die von verhaltener Bewegung heiser klang. „Ich," sagte die Stimme aus weiter Ferne.

„Ich? Wer ist das?" Ihr Herz schlug ... Diese Stimme klang bekannt.

„Kennen Sie mich denn nicht, Prinzessin?"

„Mein Gott, Sie sind's?"

„Ja — ich ..."

Die Knie wankten ihr, sie zitterte so, daß sie eine Zeit lang nicht sprechen konnte ... „Also Sie," sagte sie, als sie sich gesammelt hatte ... „Wie kommen Sie denn so plötzlich ... wieder über das Meer, oder sind Sie schon länger in Deutschland?"

„Ich kam erst vorige Woche herüber. Muß einen Chirurgen aufsuchen ... Schlimm? Nein, hoffentlich nicht ... aber in meinem Alter ... aber das erzähle ich Ihnen alles, wenn wir uns sehen, ich wollte nur hören, ob Sie da sind ... Können Sie herüberkommen? Wann ... wann? Sagen Sie, bitte, nicht nein ... wer weiß, vielleicht ist's diesmal wirklich das letztemal ... nun ja, ich meine nur ... Es fährt nur ein Zug am Tage? O, Deutschland ... und der Fürst hat kein Auto mehr? Schade ... also der Wagen ... schwer zu bekommen? Diese Woche Jagd mit vielen Gästen ... da muß man zurücktreten, freilich, verstehe, ich verstehe alles ... Sie wissen ja, daß ich sehr — vernünftig bin ... geworden, jawohl ... Ein Männerlachen klang aus weiter Ferne herüber ... Ihre Hände zitterten, ihr Herz schlug in Stößen, sie sprachen fast gleichzeitig, immer einer den anderen übertönend. „Ach, kommen Sie, Prinzessin, machen Sie mir die Freude, einen Tag möchte ich Sie sehen und sprechen, ich sehe Sie aus der Ferne, durchs Telephon, gewiß ... ich kenne Sie wieder. Wohnen Sie jetzt immer auf der Burg? Auch im Winter? Wie halten Sie das aus? ... Das muß sehr einsam sein." — „Ich bin daran gewöhnt, Herr ..." — „Nun sagen Sie nur noch Exzellenz." — „Ja, wie soll ich Sie denn anreden?" — „Das sage ich Ihnen, wenn wir uns sehen ... also wann, wann ... ich bin sehr pressiert ... Drüben die Ärzte, nun Sie wissen ja, man stirbt lieber zu Hause ... Ich lache gar nicht, Prinzessin, aber ich nehme das alles nicht mehr so ernst ... wie damals ..."

„Das ist aber sehr — traurig," sagte sie.

„Wer weiß ... Und wie geht es Ihnen, Prinzessin?"

„Von mir ist nichts zu sagen. Ich bin älter geworden und habe mich zurückgezogen von allem ... Früher gab es Klöster ... das war sehr einfach damals, da tat man die trotzigen Töchter hinein ... nein, ich habe mich nicht verheiratet, man hat mich jahrelang an allen Höfen herumgeschickt, aber ich bin — festgeblieben ... Sie haben mich schließlich aufgegeben ... ich bin ein Outsider ... gehorchte nicht und beug' mich nicht ... das ist schön? Ich weiß nicht — — man ist, wenn man älter wird, über vieles anderer Ansicht geworden ..."

„Da haben Sie recht," klang es zurück ... „Und Ihre Gesellschaft auf der Burg?"

„Meine Kammerfrau und meine Katze."

„A la bonne heure" ... lachte die ferne Stimme. „Und die Umgebung?"

„Hat sich nicht geändert. Ein neuer Flügel angebaut, ein paar Bilder in der Halle restauriert, die Wetterfahne knarrt nachts immer noch, und unter meinem Zimmer im Gewölbe, wissen Sie, dort, wo die toten Kinder liegen, behaupten die Leute immer noch es weinte eine Frau, sobald es draußen stürmt."

„Das wird wohl die Wetterfahne sein .... Prinzessin. — —"

„Und von meinem Teezimmer überschaut man das ganze Land, das früher uns gehörte, und abends sieht man die Sonne untergehen ... aber Sonnenuntergänge sind ganz altmodisch —" Sie hielt inne und sah sich jäh um ... um Gottes willen, ihr Gespräch wurde ja drüben in der Kanzlei Wort für Wort belauscht ... Sie brach ab ... „Also ich komme ... ich schreibe noch, wann ..."

„Ach, das ist reizend von Ihnen ... Sie sind doch gut ... Ich küsse Ihnen aus der Ferne die Hand ... und dann noch etwas, was ich sagen möchte ..." Sie lauschte — aber die Stimme brach plötzlich ab und verhallte ... Sie hörte nichts mehr wie den Sturm, der draußen im Park herrschte und Äste knickte und brach. Sie wartete noch eine Weile, dann hing sie ab.

Als die Kammerfrau um zehn Uhr den Teetisch abräumen kam, fand sie die Prinzessin in Tränen ... „Durchlaucht ... was ist geschehen?!

Aber die winkte ihr mit der Hand ...

Die Pendule ließ zehn klingende Schläge fallen.

Die alte Frau zündete die Kerzen auf dem silbernen Leuchter an, die Prinzessin erhob sich und sie gingen hinunter zur Kapelle wie jeden Abend um diese Stunde.

Die Ahnenbilder in ihren Allongeperücken und ordengeschmückten Uniformen, den hermelinbesetzten bunten Samtmänteln, die gepuderten Damen in ihre ausgeschnittenen hellen Seidentaillen eingeschnürt, die feinen Hälse von dicken Perlen und Diamanten glitzernd, schauten ihnen nach. Es war, als ob über diese Gesichter, die das tanzende Kerzenlicht erhellte, ein Lächeln glitte. Nur die gemalten toten Kinder in der kleinen Galerie vor der Kapelle, diese Knaben in eisernen Rüstungen, die Kinder im Totenhemdchen, eine Rose in der Hand, den Totenkopf in der Ecke zu ihren Füßen, die fünfjährigen Damen in ihren silberbrokatenen Krinolinen schauten sie mit leeren, traurigen, dunklen Augen an ... so wissend, so ernst, so — ohne Hoffnung.

Es war eiskalt in der kleinen Kapelle, das ewige Licht brannte vor dem Altar. Die Prinzessin kniete in ihrem Samtstuhl, sie stützte den Kopf in die Hände, der Pelz war ihr von der Schulter geglitten, sie betete lange ... aber ihre Gedanken waren nicht bei ihren Worten, sie wanderten und schweiften, ihre Hände glühten ... alles fieberte in ihr. Die ferne Stimme hatte alles wieder geweckt, was schon fast eingeschlafen war nach langen bitteren Jahren, nach vielen durchweinten Nächten ... und die erloschene Hoffnung begann sich wieder zu beleben und flackerte und brannte. Das Blut jagte durch ihren Körper, wann ... wann ...?! Draußen umtobte der Sturm die Kapelle, das Licht schwankte und flackerte, und aus ihrer dunklen Ecke blickte die Mutter Gottes in schweigendem Mitleid auf die betende Frau. Ein Leuchten lag über dem stillen, herben, verschlossenen Frauengesicht, als sie sich endlich erhob.

Mit dem festen Entschluß, diesmal ihren Willen durchzusetzen ...

Aber es ging nicht. Heute nicht, und morgen erst recht nicht. Die Wagen, die sie forderte, waren immer versagt, besetzt von den Herren, die man zur Jagd abholte und zur Verfügung halten mußte. Es waren viele hohe Herren anwesend ... Der Oheim fragte sie mit seinem feinen medisanten Gesicht, was sie denn plötzlich so Dringendes in der Stadt zu suchen habe? Und als sie darauf trotzig schwieg, setzte er hinzu ... „und das auswärtige Gespräch neulich abends?"

Vorsicht, mahnte eine Stimme in ihr. Sie wartete ... fiebernd vor Ungeduld ... Es ging nie ... am Sonntag hätte sie fahren können, aber da ging ja kein Zug. „Komm, komm," riefen die Stimmen im Wind, und der Sturm legte sich nicht, er drohte, er rüttelte an den schweren Türen des alten Schlosses, als wollte er die eisernen Riegel aufsprengen, der ganze Park war von zerbrochenen Ästen bestreut ... die Landschaft sah traurig aus, sterbend und kahl in ein paar Tagen ... und die Wetterfahne knarrte über ihr des Nachts, und unten weinte es im Gewölbe, wo die toten Kinder lagen ....

Endlich hatte sie den Wagen bekommen und fuhr hinunter zum Bahnhof durch den Wald. Endlich saß sie in dem kleinen Zug, der sie bis zur Hauptstrecke brachte, wo man auf den Schnellzug warten mußte, und dann kam der herangebraust. Gegen Mittag kam sie in der Stadt an. Sie nahm einen Wagen und fuhr in ein Hotel ... Sie hatte Rosen im Schoß, die letzten aus dem Park. In ihr war alles in Aufruhr und Unruhe, sie hatte nicht geschlafen in der Nacht ...

Im Hotel, wo er abgestiegen war, wußte niemand etwas von ihm. Der Portier wurde gerufen. Doch, der Herr war vorgestern nacht heimlich ins Krankenhaus transportiert worden. Eine Operation, die rasch gemacht werden mußte ... weiter wußte er nichts ... Das Krankenhaus lag draußen vor der Stadt, der Wagen ratterte durch die Straßen, in ihrem Schoß zitterten die Rosen, vom Tau der Nacht befeuchtet ... Im Hospital empfing sie die Oberin ernst ...

Und noch ehe sie ein Wort gesprochen, wußte sie alles.. es war vorbei ... Plötzlich eingetretene Schmerzen, den Arzt gerufen in der Nacht, mit dem Krankenauto hergebracht, in derselben Nacht noch operiert, die Operation war glücklich verlaufen, aber das Herz ... Trombose ... Und es war fast, als hätte er es gewußt, er sprach immer davon, daß er so gern noch einen Tag gelebt hätte ... er schien auf etwas zu warten ... war sehr unruhig ...

„Darf ich ihn sehen?"

Man führte sie hinaus, durch kalte, stille weiße Gänge, die nach Desinfektion rochen ... in das Zimmer, wo der Tote aufgebahrt lag ...

Die beiden Frauen schwiegen.

Die Prinzessin trat näher, sie hob das weiße Tuch auf und schaute noch einmal in das stille Gesicht des einzigen Mannes, den sie geliebt. — — Sie weinte nicht. Sie stand mit gebrochenen Gliedern, versteinerten Gefühlen, in sehr guter Haltung und schaute ihn an. Dann — beugte sie sich einen Augenblick über ihn, legte die Rosen in die Hände und — ging.

Draußen regnete es sacht . . .

Als sie am Abend in das Schloßportal einfuhr, hatte der Sturm aufgehört, alles war still. In ihrem Turmzimmer brannte das Feuer, und der zierlich gedeckte Teetisch war vor den Ofen gerückt, die Katze erhob sich, um sie zu begrüßen . . und die Kammerfrau zog die blauen Vorhänge zu . . . Die Welt dort draußen versank . . es ward dunkel, leer und still um sie . . . Auf dem Schreibtisch blinkte das Telephon . . . die einzige Verbindung mit der Welt . . . Kein Laut mehr draußen zu hören, nichts . . . keine Stimmen mehr . . . Es schlug zehn.

Die Kammerfrau zündete die Kerzen an. Sie gingen durch die hohen, kalten, stillen Gänge hinunter zur Kapelle wie jeden Abend um diese Stunde. Und aus ihren zerbröckelten goldenen Rahmen schauten ihnen die Augen der Ahnen nach . . . aber sie lächelten nicht mehr . . .

Und aus dem Gewölbe tönten Klagelaute wie aus weiter, weiter Ferne . . .

Bunte Chronik



*** Rosé-Quartett.** Aus der „Weltbühne" lesen wir die folgende Anekdote heraus: Das Rosé-Quartett gastiert in einer Provinzstadt. Nach dem Konzert hält der Bürgermeister eine feierliche Ansprache und schließt mit den Worten: „Und so hoffe ich denn, meine Herren, daß die Einnahme des heutigen Abends Sie in den Stand setzen wird, Ihr kleines Orchester baldmöglichst zu vergrößern."

*

*** Das gerettete Kapitol.** Es war bei einer Chorprobe, die Meister Bülow leitete. Eben sollte begonnen werden, doch die Damen, die im Chor mitsangen, waren mitten im Plaudern und schwatzten drauf los, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte. Eine Zeitlang wartete Bülow geduldig auf das Aufhören des Redeschwalls, aber endlich riß ihm doch der langgespannte Geduldsfaden und er rief mit wahrer Donnerstimme: „Meine Damen, ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß das Kapitol bereits gerettet ist!" — Sprach's und begann den Taktstock zu schwingen.

*

*** Kein Witz, sondern Tatsache.** Kommt da dieser Tage in Brünn ein „besserer" tschechischer Herr mit goldener Brille auf dem Zentralfriedhofe zu einem Beamten der Friedhofsverwaltung mit folgenden Worten (tschechisch): „Ich bin jetzt drei Gräbergruppen durchgegangen und habe keine einzige tschechische Grabaufschrift gefunden. Sagen Sie mir, wie kommt denn das? Ist das nicht ein Skandal?" Der Beamte (ganz ruhig): „Herr, ich kann doch nichts dafür, wenn bisher nur Deutsche gestorben sind."

*

*** Ein gemütliches Gericht.** Sicherlich waren die Richter früher gemütlicher als heutzutage. Sie sprachen Recht, wie es ihnen im Augenblick gutdünkte, eine Berufung kam in minder wichtigen Sachen kaum in Frage, viel Rechenschaft hatten sie auch nicht abzulegen. Aber der Gemütlichkeit die Krone aufgesetzt wurde doch von einem Richter, von dem die Zimmersche Chronik erzählt. Dieser Richter hatte die löbliche Angewohnheit, vor jedem Termin, den er abhielt, erst eine kleine Zeche zu veranstalten, zu der sich Kläger und Beklagte meistens einstellten, um keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, sich bei dem Richter in Gunst zu setzen. Danach fing die Gerichtssitzung an, und mochten auch noch soviel Klagen sein, in ein bis zwei Stunden hatte der Richter sie alle erledigt, hatte die Schuldigen verurteilt und auch sogleich die Strafe, sofern es Geldstrafe war, eingezogen. Dann wurden, wie die Chronik berichtet, „Männlein und Weiblein alle, so vor dem Gericht gewesen waren," zusammenberufen. Die „verzecheten dann die gefallenen Straffen und man war fröhlich, guter Ding mit Danzen und Springen". Ja, ja, die gute, alte Zeit! Aber eins muß man dieser Sitte lassen: sie muß — versöhnlich gewesen sein!

*

*** Die sittenstrengen Türken.** Aus Konstantinopel wird gemeldet: Der türkische Minister des Innern hat mit Empörung und Schrecken Kenntnis erhalten von dem Luxus, den die frühere Hauptstadt Konstantinopel entfaltet. Er hat daraufhin den Provinzrat von Konstantinopel aufgefordert, gegen diesen Luxus vorzugehen. Nunmehr hat eine vom Provinzrat eingesetzte Kommission ein Gesetz ausgearbeitet, das die Ausgaben peinlich genau regelt, welche die reichen Bürger bei Anlaß von Hochzeiten oder Taufen machen dürfen. Nach dem Gesetze darf der Bräutigam der Braut nur einen einzigen Ring schenken, dessen Wert 20 türkische Pfund nicht übersteigt. Sonst darf er ihr kein einziges Hochzeitsgeschenk machen. Die Aussteuer der jungen Gattin darf nur zwei Röcke umfassen. In das Haus ihres Zukünftigen darf sie nur so viele Möbel mitbringen als notwendig sind für die Ausstattung eines Zimmers. Die Hochzeitsessen sind untersagt. Bei Anlaß der Hochzeit darf man den Gästen nur Bonbons und unschädliche Sirups anbieten. Bei der Hochzeit dürfen nicht mehr als fünf Wagen oder Automobile benützt werden. Auch die Bankette zur Feier der Geburt eines Kindes sind inskünftig untersagt.

*

*** Eine Versicherungsgesellschaft für Diebe.** Bisher kannte man nur Einbruchs- und Diebstahlsversicherungen. Amerika blieb es vorbehalten, auch den entgegengesetzten Versicherungszweig ins Leben zu rufen. Der Polizei ist dort nämlich eine überraschende Entdeckung gelungen. Man ist hier einer geheimen Gesellschaft auf die Spur gekommen, die ihre Kunden in aller Form gegen das Gefängnisrisiko versichert. Wenn einer der Versicherten in die Hände der Polizei fiel, so wurde ihm auf seine Mitteilung an die Direktion unverzüglich das Geld für die Selbstbeköstigung in der Untersuchungshaft und die Stellung eines tüchtigen Verteidigers angewiesen. Die Versicherungsprämien sind begreiflicherweise angesichts des gesteigerten Risikos recht hoch und richten sich nach dem Spezialzweige des Diebsgewerbes, das der Versicherte ausübt. Der Versicherungsvertrag selbst zeigt verschiedene Formen. Die Versicherungssumme wird beispielsweise in dem einen Fall als Unterstützung der Familie des Verhafteten ratenweise ausgezahlt oder auch zu einem Fonds angesammelt, der dem Verurteilten ausgehändigt wird, wenn er wieder in die Freiheit zurückkehrt. Unerläßliche Bedingung dieses Versicherungszweiges ist es, daß die Versicherten gewerbsmäßige Diebe sind; zeitweilige Kleptomanen und Stümper sind unbedingt von der Versicherung ausgeschlossen.

*

*** Kämpfende Riesentiere im Zirkus.** Wie den Blättern aus Nimes gemeldet wird, trug sich in einem Zirkus in Alais, der sich dort über die Wintermonate aufhält, ein epischer Kampf zu. Der Direktor wollte eine Glanznummer vorführen lassen, an der zwei Ponys, zwei Elefanten und ein Flußpferd teilnehmen sollten. Während der Vorstellung wurden die Elefanten wütend und stürzten sich auf das Flußpferd. Sie bearbeiteten es mit ihren Rüsseln und versuchten, den dicken Gefährten auf den Rücken zu werfen. Das Flußpferd verteidigte sich mit mächtigen Stößen seiner Hauer, und schließlich gelang es ihm, den einen Elefanten mit seinem riesigen Maul am Fuß zu erwischen. Ein wildes Aufheulen des Elefanten, das Flußpferd hatte ihm den Knochen des Fußes zerdrückt. Der Direktor des Unternehmens und sein ganzes Personal stürzten herbei, um die wütenden Tiere zu trennen. Nur mit der größten Anstrengung gelang es, Herr über die Riesentiere zu werden. Einige Angestellte flogen bei diesem Schlichtungsversuch etwas unsanft auf die Seite und wurden verschiedentlich verletzt.

Lustige Rundschau



*** „Gans, du hast den Fuchs gestohlen".** Seit Wochen mehrten sich in einem Pelzhause Leipzigs die Diebstähle besonders wertvoller Stücke in erschreckender Weise; endlich gelingt es dem Portner doch, eins der zehn Lehrmädchen dabei zu stellen, als es einen prachtvollen Weißfuchs dreist beim Nachhausegehen mitlaufen lassen will. Die Kleine wird zitternd vor den gestrengen Chef geführt. Dieser sieht sich das junge hübsche Ding an, das fleht, keine Anzeige zu erstatten, und ruft schließlich mitleidig: „Gans, du hast den Fuchs gestohlen, gib ihn wieder her!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.